

Partnerschaftliches Zusammenleben im Alter: Ausmaß, Formen und soziale Unterschiede im Lebensverlauf von Kohorten

Lengerer, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lengerer, A. (2016). Partnerschaftliches Zusammenleben im Alter: Ausmaß, Formen und soziale Unterschiede im Lebensverlauf von Kohorten. In J. Stauder, I. Rapp, & J. Eckhard (Hrsg.), *Soziale Bedingungen privater Lebensführung* (S. 15-40). Wiesbaden: Springer VS. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-60138-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Partnerschaftliches Zusammenleben im Alter

Ausmaß, Formen und soziale Unterschiede im Lebensverlauf von Kohorten

Andrea Lengerer

1 Fragestellung

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem partnerschaftlichen Zusammenleben im Alter. Das Ausmaß und die Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens haben sich in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland und vielen anderen westlichen Industriestaaten erheblich gewandelt (z. B. Klein 2005, S. 134 ff.). Verbindliche Partnerschaften werden zunehmend später im Lebensverlauf eingegangen und es wird entweder später oder gar nicht mehr geheiratet. Immer häufiger leben Partner phasenweise oder dauerhaft unverheiratet zusammen. Außerdem nimmt die Stabilität von Paarbeziehungen ab. Ehen, auch langjährige Ehen, werden öfter geschieden, und nichteheliche Lebensgemeinschaften sind ohnehin einem höheren Trennungsrisiko ausgesetzt.

Über diesen Wandel wird in den Sozialwissenschaften seit Längerem intensiv diskutiert. Die These der Pluralisierung behauptet, dass die Lebensformen vielfältiger werden, dass also die ehemals dominante Lebensform der Ehe zunehmend von einer Vielzahl unterschiedlicher Lebensformen abgelöst und die Verteilung der Bevölkerung auf diese unterschiedlichen Lebensformen gleichmäßiger wird (z. B. Wagner und Franzmann 2000). Daneben ist von einer Singularisierung die Rede, wonach verbindliche Paarbeziehungen seltener werden und immer mehr Menschen allein leben (z. B. Beck 1986). Weil das Alleinleben den modernen Anforderungen nach Mobilität und Flexibilität besonders gut entspricht, wurde sogar schon die herannahende „Single-Gesellschaft“ (Hradil 1995) postuliert.

Empirische Studien zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen konzentrieren sich jedoch meist auf das jüngere und mittlere Erwachsenenalter (vgl. Abschnitt 2.1). Über das partnerschaftliche Zusammenleben im Alter ist vergleichsweise wenig bekannt. Dabei ist dies aus mehreren Gründen von zunehmender Bedeutung: Der Wandel der Lebensformen setzte in Westdeutschland etwa zu Beginn der 1970er Jahre

ein, betraf zunächst vor allem die jüngeren Altersgruppen und sollte sich allmählich bis ins höhere Alter hinein fortsetzen. Durch die demographische Entwicklung, insbesondere durch den Anstieg der Lebenserwartung, nimmt zudem der Anteil Älterer an der Bevölkerung zu. Gleichzeitig sind partnerschaftliche Beziehungen auch im Alter bedeutsam. Sie zählen zu den mit Abstand wichtigsten Beziehungen im Alter, stellen eine zentrale Ressource für Hilfs- und Unterstützungsleistungen dar und sind bedeutsam für das subjektive Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit (z. B. Diewald 1993; Tesch-Römer und Wurm 2006). Wenn es also mehr ältere Menschen gibt und ältere Menschen häufiger ohne Partner leben, hat dies gesellschaftliche Konsequenzen. Im Bedarfsfall muss Unterstützung häufiger von anderen nahestehenden Personen (wie Kindern, entfernteren Verwandten oder Freunden) oder professionell geleistet werden.

Vor diesem Hintergrund untersucht der Beitrag zunächst das Ausmaß und die Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter und deren Veränderung (Abschnitt 2). Dazu wird eine Lebensverlaufs- und Kohortenperspektive eingenommen. Auf der Grundlage kumulierter Erhebungen des Mikrozensus der Jahre 1962 bis 2011 werden die Lebensverläufe synthetischer Kohorten betrachtet und miteinander verglichen. Die ältesten betrachteten Kohorten wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts geboren, so dass der Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Alter langfristig und differenziert nachvollzogen werden kann.

Darüber hinaus werden die sozialen Unterschiede des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter analysiert (Abschnitt 3). Hier geht es um die Frage, wer im Alter mit einem Partner zusammenlebt und wer nicht, ob es also Hinweise auf soziale Selektivität gibt. In früheren Studien wurde insbesondere die Bildungselektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens aufgezeigt, die bei Männern und Frauen unterschiedlich ausfällt (Lengerer 2011, 2012). Nun soll geklärt werden, ob diese Selektivität im fortgeschrittenen Lebensverlauf stabil bleibt oder es zu einer Veränderung über das Alter hinweg kommt. Aus theoretischer Sicht ist Letzteres zu vermuten.

Die Auswertungen erfolgen für Westdeutschland. In Ostdeutschland ist der Wandel partnerschaftlicher Lebensformen aufgrund spezifischer Bedingungen der ehemaligen DDR und dem abrupten Wandel nach der „Wende“ gesondert zu untersuchen. Außerdem liegen für Ostdeutschland erst ab 1991 Daten vor, so dass nur relativ kurze Ausschnitte aus den Lebensverläufen verschiedener Kohorten beobachtet werden können. Auf einige Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland wird dennoch im Text kurz eingegangen.

2 Partnerschaftliche Lebensformen im Alter

Im Folgenden werden zunächst die theoretische Debatte um den Wandel der Lebensformen skizziert und einige Ergebnisse der bisherigen Forschung aufgezeigt (Abschnitt 2.1). Nach einer Erläuterung der verwendeten Daten und Methoden (Abschnitt 2.2) werden deskriptive Befunde zum Wandel im Ausmaß und den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens in der zweiten Lebenshälfte präsentiert (Abschnitt 2.3).

2.1 Debatte um den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen

Der Wandel partnerschaftlicher Lebensformen wird im Kontext verschiedener theoretischer Ansätze diskutiert. In Deutschland besonders prominent vertreten ist die These der Pluralisierung (zuerst Lüscher 1985). Wie eingangs bereits kurz dargelegt, geht sie von einer Vervielfältigung der Lebensformen im historischen Zeitverlauf aus. Die Ehe verliert in diesem Prozess ihre Stellung als einzig legitime Form des Zusammenlebens mit einem Partner und wird zu einer Möglichkeit unter anderen. Sich verändernde normative Vorstellungen erlauben es, dass immer mehr Menschen spät oder gar nicht heiraten und stattdessen unverheiratet mit ihrem Partner zusammen- oder allein leben. Auch Trennungen und Folgepartnerschaften werden zunehmend üblich und sozial akzeptiert.

Ähnlich geht die These der Individualisierung davon aus, dass Ehe und Familie nicht länger verbindlich vorgegeben sind. Andere Lebensformen können aber nicht nur gewählt werden, sondern sie werden auch strukturell erzwungen. Die Anforderungen einer vom Markt dominierten Gesellschaft stehen den Anforderungen langfristiger privater Beziehungen tendenziell entgegen, so dass Beziehungen loser werden und die Bereitschaft zum Eingehen von Beziehungen sinkt. Zu Ende gedacht würde das Marktmodell der Moderne das „alleinstehende, nicht partnerschafts-, ehe- oder familienbehinderte“ Individuum“ unterstellen, so Beck (1986, S. 191).

Diese und weitere theoretische Konzepte wie Differenzierung oder Deinstitutionalisierung stellen durchaus gute Beschreibungen des Wandels der Lebensformen dar. Wie Hill und Kopp (1999) zeigen, bieten sie aber nur unzureichende Erklärungen des Wandels. Zudem ist selten klar, ob es sich um gesamtgesellschaftliche Trends handelt, also alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen von den Veränderungen betroffen sind, oder ob der Wandel über die Generationen hinweg stattfindet. Gleichwohl wird allgemein davon ausgegangen, dass auch ältere Menschen vom Wandel betroffen sind. So nehmen Backes und Clemens (2008) an, dass die Indivi-

dualisierung „selbstverständlich auch alte Menschen betrifft“ (ebd., S. 119) und es zu einer zunehmenden Vereinzelung älterer Menschen kommt. Ähnlich vermuten Baas et al. (2008), dass sich die Lebensform der „Singles“ im mittleren und höheren Lebensalter ausbreitet.

Aus der Sicht von eher erklärenden Ansätzen wie der Familienökonomie (Becker 1981) beruht der Wandel der Lebensformen hingegen auf Kohorteneffekten. Er ist vor allem eine Folge der Bildungsexpansion, die in den 1960er Jahren einsetzte. In deren Verlauf nehmen die Verweildauern in den Institutionen des Bildungssystems zu, was zu einem Aufschub der Heirat in ein höheres Lebensalter führt. Das steigende Bildungsniveau fördert die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen und reduziert so die Heiratsneigung und auch die Ehestabilität. Gleichzeitig wird das unverheiratete Zusammenleben zu einer attraktiven Alternative. Davon betroffen sind aber frühestens die um 1950 geborenen Kohorten und vollumfänglich erst die um 1960 geborenen Kohorten, deren zweite Lebenshälfte gerade erst begonnen hat. Die partnerschaftlichen Lebensformen der Alten von heute sind von diesen Entwicklungen noch weitgehend unberührt.

Empirisch ist der Wandel der Lebensformen mittlerweile recht gut untersucht. Für Deutschland liegen zahlreiche Studien vor, die belegen, dass die Verbreitung der Ehe vor allem im jüngeren, aber auch im mittleren Erwachsenenalter kontinuierlich abnimmt und die Verbreitung des unverheirateten Zusammenlebens gleichzeitig immer weiter zunimmt. Ob sich beide Entwicklungen kompensieren, ist jedoch umstritten. Während manche Studien eine „fast erstaunlich gewordene Konstanz“ (Klein 1999, S. 469) im Ausmaß partnerschaftlicher Bindung feststellen, sehen andere eine „Tendenz zur Singularisierung“ (Brüderl 2004, S. 4). Neuere Studien zeichnen ein differenziertes Bild und finden je nach betrachteter Bevölkerungsgruppe und Definition von partnerschaftlicher Bindung sowohl Kontinuität als auch Rückgang (Eckhard 2015; Lengerer 2011, 2012; Lengerer und Klein 2007).

Sehr viele dieser Studien schließen jedoch die ältere Bevölkerung aus. In aller Regel enden die Betrachtungen im Alter von etwa 50 bis maximal 60 Jahren (z. B. Brüderl 2004; Brüderl und Klein 2003; Eckhard 2010, 2015; Eckhard und Klein 2014; Klein 1999; Klein et al. 2002), teilweise auch deutlich früher (z. B. Müller 2000). Dennoch werden die Ergebnisse mitunter generalisiert und etwa als Beleg für eine allgemeine Pluralisierung gewertet (z. B. Marbach 2003). Die wenigen Untersuchungen, die sich mit den Lebensformen älterer Menschen beschäftigen oder das gesamte Altersspektrum umfassen, stellen einerseits tatsächlich eine zunehmende Vielfalt fest. Auch im Alter werden die Lebensformen „unkonventioneller“ und damit heterogener (Wagner und Cifuentes 2014; auch Engstler und Tesch-Römer 2010). Eine mit der Pluralisierung einhergehende Tendenz zur Singularisierung kann andererseits nicht bestätigt werden (z. B. Kohli et al. 2000). Das genaue Muster

des Wandels bleibt unklar, unter anderem weil der Wandel häufig nur im Zeit- und selten im Kohortenvergleich untersucht wird.

2.2 Daten und Methoden

Um den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Alter detailliert zu beschreiben, wird hier eine kohortenbezogene Perspektive gewählt. Aus dem Vergleich der Lebensverläufe verschiedener Kohorten geht hervor, ob es zu einem Rückgang des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter kommt. Als Datengrundlage dient der Mikrozensus, der im früheren Bundesgebiet seit 1957 und in den neuen Bundesländern seit 1991 jährlich mit einem Auswahlsatz von 1 % der gesamten Bevölkerung durchgeführt wird (z. B. Emmerling und Riede 1997).

Der Mikrozensus eignet sich besonders gut, um den Wandel partnerschaftlicher Lebensformen langfristig und bis ins hohe Alter hinein zu untersuchen. Er deckt sowohl eine breite Zeitspanne als auch die gesamte Altersspanne ab und wird regelmäßig mit einem relativ konstanten Frageprogramm erhoben. In die folgende Untersuchung fließen insgesamt 36 Erhebungen aus den Jahren 1962 bis 2011 ein. Von 1962 bis 1969 werden die GESIS-Files und ab 1973 die Scientific Use Files des Mikrozensus verwendet. Zusätzlich wird eine 1 %-Stichprobe der Volkszählung 1970 genutzt. Die einzelnen Datensätze werden zunächst in vergleichbare Form gebracht und dann kumuliert (vgl. Lengerer et al. 2010, 2012). Betrachtet wird die zweite Lebenshälfte, die im Alter 50 beginnt. Außerdem erfolgt eine Einschränkung auf die Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz und mit deutscher Staatsangehörigkeit, so dass der gesamte verbleibende Datensatz für Westdeutschland rund 5,3 Millionen Fälle umfasst.¹

Da es sich beim Mikrozensus um eine wiederholte Querschnitt- und nicht um eine Längsschnittstudie handelt, werden die Lebensverläufe von Kohorten auf der Aggregatebene miteinander verglichen. Die Mitglieder der einzelnen Kohorten werden also kollektiv über die Zeit und damit über das Alter hinweg beobachtet. Da unterschiedliche Ausschnitte aus den Lebensverläufen der Kohorten erfasst sind, ist ein direkter Vergleich zwischen den Kohorten nicht immer möglich.

1 Die Einschränkung auf die Bevölkerung in Privathaushalten wird mit zunehmendem Alter gravierender. So leben im Alter 80 bereits rund 3 % der Männer und 6 % der Frauen in Westdeutschland in einer Gemeinschaftsunterkunft (eigene Berechnung, im Durchschnitt aller Kohorten). Über ihre partnerschaftliche Lebensform gibt der Mikrozensus jedoch keine Auskunft.

Die Abgrenzung der partnerschaftlichen Lebensform erfolgt über den Haushaltskontext. Eine Person lebt demnach *in einer Partnerschaft*, wenn sie mit ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt zusammenlebt. Sie kann mit ihrem Partner verheiratet sein oder unverheiratet mit ihm zusammenleben.² Und eine Person lebt *ohne Partner*, wenn es keinen Partner im Haushalt gibt. Ob ein Partner außerhalb des Haushalts vorhanden ist, wird nicht berücksichtigt. So ist sichergestellt, dass nur verbindliche Formen von Partnerschaft betrachtet werden. Außerdem hat das Zusammenleben in einem Haushalt weitreichende ökonomische und soziale Konsequenzen, etwa für die Umverteilung von Einkommen, für den Bedarf an sozialstaatlichen Transferleistungen oder für die Intensität des intellektuellen und emotionalen Austauschs der Partner (z. B. Klein 2005, S. 156). Auch im Hinblick auf die Gewährung von Hilfe und Unterstützung, die ja gerade im Alter besondere Bedeutung erlangt, sind partnerschaftliche Beziehungen innerhalb Haushalts nicht mit haushaltsexternen Beziehungen zu vergleichen (z. B. Wagner 2002). Das heißt nicht, dass Partner außerhalb des Haushalts irrelevant sind und es keinen Unterschied macht, ob jemand gänzlich ohne Partner oder lediglich ohne Partner im Haushalt lebt. Nicht zuletzt gilt dies vor dem Hintergrund von Befunden, wonach Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt im höheren Alter sogar leicht zunehmen (während sie im mittleren Alter selten vorkommen) und etwas weiter verbreitet sind als nichteheliche Lebensgemeinschaften (Dorbritz 2009, S. 38 f.). In den Daten des Mikrozensus sind sie aber nicht abgebildet und können daher nicht in die Auswertungen einbezogen werden.

2.3 Deskriptive Befunde zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Alter

In Abbildung 1 ist die Verbreitung des partnerschaftlichen Zusammenlebens unter Männern und Frauen in Westdeutschland nach Alter und Kohorte wiedergegeben.³

-
- 2 Unverheiratet zusammenlebende Paare werden im Mikrozensus erst seit 1996 mit einer expliziten Frage erfasst. In den Jahren davor und im Fall von Item-Nonresponse müssen Schätzungen vorgenommen werden. Von einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft wird – vereinfacht gesagt – dann ausgegangen, wenn zwei erwachsene Personen im Haushalt leben, die weder miteinander verheiratet noch verwandt oder verschwägert sind und deren Altersabstand weniger als 18 Jahre beträgt. Ein ab 1996 möglicher Vergleich der erfragten und geschätzten Angaben zeigt, dass dieses Verfahren valide ist (Lengerer 2011, S. 97 ff.).
 - 3 Es sind jeweils drei Geburtsjahre zu einer Kohorte zusammengefasst und – zugunsten der Übersichtlichkeit – im Abstand von 10 Jahren dargestellt. Die betrachtete Altersspanne endet bei 92 Jahren, da die Jahre darüber im Mikrozensus nicht mehr separat ausgewiesen sind.

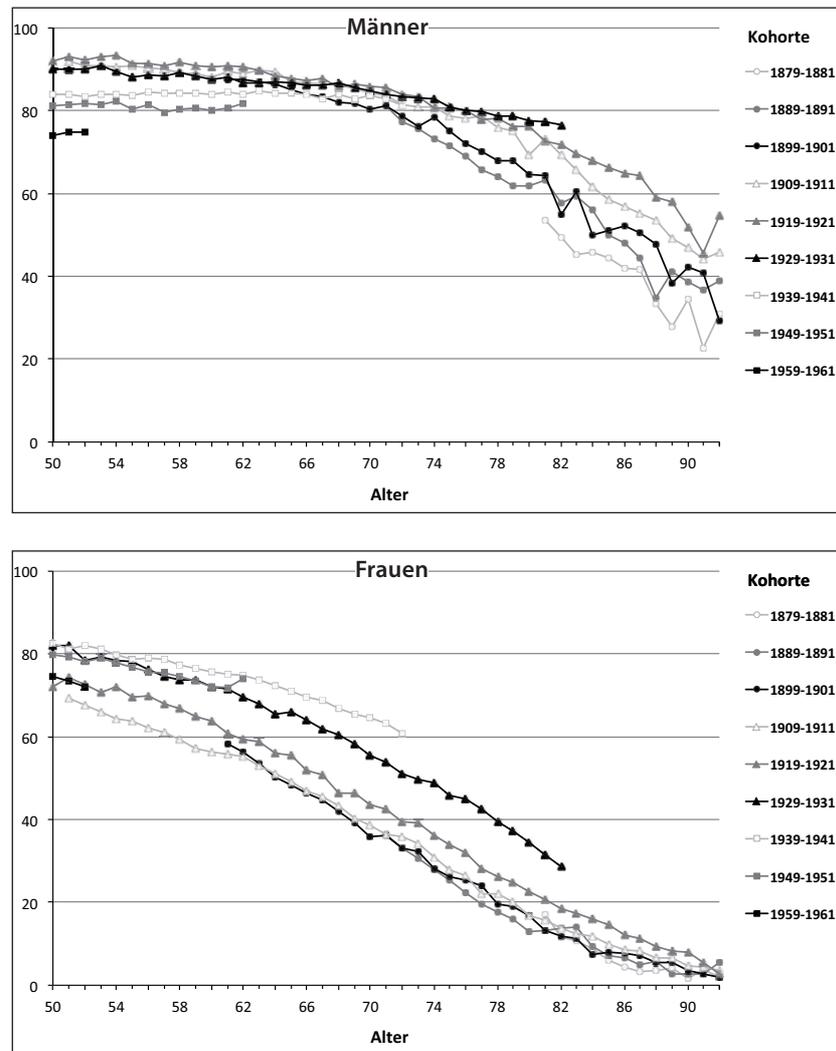


Abb. 1 Verbreitung des partnerschaftlichen Zusammenlebens in Westdeutschland nach Geschlecht, Alter und Kohorte (in %)

Datenquelle: Mikrozensus GESIS-Files 1962-1969; Volkszählung 1970 (1 %-Stichprobe); Mikrozensus Scientific Use Files 1973, 1976, 1978, 1980, 1982, 1985, 1987, 1989, 1991, 1993, 1995-2011; Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz, mit deutscher Staatsangehörigkeit

Betrachtet man zunächst die Entwicklung über das Alter, ohne die Unterschiede zwischen den Kohorten zu berücksichtigen, so zeigt sich bei beiden Geschlechtern eine deutliche Abnahme: Zu Beginn der zweiten Lebenshälfte (d. h. im Alter von 50 Jahren) lebt der ganz überwiegende Teil der Bevölkerung mit einem Partner zusammen. Bei Männern sind die Anteile zu keinem anderen Zeitpunkt im Lebensverlauf höher, während Frauen bereits etwas seltener mit einem Partner zusammenleben als noch einige Altersjahre zuvor (hier nicht dargestellt). Mit einem Anteil von rund 75 % lebt aber auch die große Mehrheit der Frauen im Alter 50 in einer verbindlichen Partnerschaft. Im weiteren Verlauf nimmt das Ausmaß des partnerschaftlichen Zusammenlebens dann kontinuierlich ab. Immer mehr Partnerschaften werden durch Trennung und vor allem durch den Tod des Partners aufgelöst. Davon sind Männer und Frauen jedoch sehr unterschiedlich betroffen: Während beispielsweise im Alter 70 – im Durchschnitt der Kohorten – noch über 80 % der Männer in einer verbindlichen Partnerschaft leben, sind es nur knapp 50 % der Frauen. Im Alter 80 ist der Unterschied mit rund 70 % bei den Männern und rund 20 % bei den Frauen noch größer. Hierfür gibt es mehrere Gründe: Zum einen ist die geschlechtstypische Entwicklung zeitlich versetzt um die zwei bis drei Jahre des durchschnittlichen Altersabstands zwischen den Partnern. Im oberen Altersbereich kommt hinzu, dass Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer. Außerdem herrscht in den betreffenden Kohorten ein von zwei Weltkriegen verursachter Frauenüberschuss.

Im Vergleich zwischen den Kohorten lässt sich der Wandel des partnerschaftlichen Zusammenlebens der älteren Bevölkerung in Westdeutschland differenziert beschreiben. Die Ende des vorvergangenen Jahrhunderts (d. h. vor 1900) geborenen Kohorten leben am seltensten mit einem Partner zusammen. Über die Kohorten hinweg kommt es dann zu einer deutlichen Zunahme des partnerschaftlichen Zusammenlebens, und erst unter den jüngeren Kohorten zeichnet sich wieder ein Rückgang ab. Am genauesten Verlauf der Entwicklung lässt sich auf ihre vornehmlich demographischen Ursachen schließen: Bei den Männern setzt der Anstieg des Zusammenlebens mit den um 1910 geborenen Kohorten ein. Viele der zwischen 1910 und 1930 geborenen Männer sind im Krieg gestorben, so dass die Überlebenden vergleichsweise hohe Chancen hatten, eine Partnerin zu finden. Dementsprechend ist das Ausmaß der partnerschaftlichen Bindung in diesen Kohorten über den gesamten Lebensverlauf hinweg sehr hoch. Bei den Frauen setzt der Anstieg des Zusammenlebens etwas später ein als bei den Männern und ist stärker ausgeprägt. Die bis um 1910 geborenen Frauen sind noch sehr stark von der Übersterblichkeit der Männer im Zweiten Weltkrieg betroffen und leben daher relativ häufig ohne Partner, weil sie entweder dauerhaft partnerlos geblieben sind oder nach dem Tod des Partners keine neue Partnerschaft eingegangen sind. Erstmals wieder ausgewogener ist das

Geschlechterverhältnis für die um 1920 geborenen Frauen, die dementsprechend in jedem Altersjahr über 50 häufiger mit einem Partner zusammenleben als die Kohorten zuvor. Die noch später geborenen Frauen sind so gut wie keinen kriegsbedingten Engpässen auf dem Partnermarkt mehr ausgesetzt und daher sehr häufig partnerschaftlich gebunden. Im Alter 60 leben rund 75 % der zwischen 1930 und 1950 geborenen Frauen in einer verbindlichen Partnerschaft, während dies unter den 1910 geborenen Frauen nur 55 % sind. Im Alter 70 leben noch immer 65 % der um 1940 geborenen Frauen mit einem Partner zusammen, was unter den um 1910 geborenen Frauen auf weniger als 40 % zutrifft. Die heutige ältere Bevölkerung kann also wesentlich häufiger auf die Unterstützung eines Partners zurückgreifen als dies noch vor ein, zwei Jahrzehnten der Fall war. Statt einer zunehmenden Vereinzelung ist eine häufigere Bindung zu beobachten. Die zukünftigen Alten werden wohl aber wieder etwas seltener mit einem Partner zusammenleben. In den Nachkriegskohorten kommt es – vor allem im Zuge der Bildungsexpansion – zu einem Rückgang des partnerschaftlichen Zusammenlebens, der sich bis ins Alter hinein fortsetzt. Die besonders stark davon betroffene Gruppe der um 1960 Geborenen ist allerdings erst wenig älter als 50 Jahre. Ob sie auch im weiteren Lebensverlauf unter dem Niveau der Kohorten zuvor bleibt, oder im Durchschnitt zwar seltener, dafür aber länger mit einem Partner zusammenlebt, bleibt abzuwarten. Letzteres wird mit der allmählichen Annäherung der Lebenserwartung von Männern und Frauen (z. B. Statistisches Bundesamt 2009, S. 29 f.) wahrscheinlicher.

Welche Veränderungen in den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens gehen nun mit dieser Entwicklung einher? Dazu ist in Abbildung 2 die Verbreitung des ehelichen Zusammenlebens und in Abbildung 3 die Verbreitung des nichtehelichen Zusammenlebens unter älteren Männern in Westdeutschland dargestellt (auf separate Abbildungen für Frauen wird aus Platzgründen verzichtet). Beim ehelichen Zusammenleben zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Kohorten, die in den älteren Kohorten mit den Unterschieden im partnerschaftlichen Zusammenleben korrespondieren, in den jüngeren Kohorten aber stärker ausgeprägt sind. Daraus lässt sich schließen, dass partnerschaftliches Zusammenleben in den älteren Kohorten nahezu ausschließlich eheliches Zusammenleben bedeutet. Erst unter den jüngeren, ab etwa 1940 geborenen Kohorten ist das eheliche Zusammenleben deutlich seltener, wohingegen das partnerschaftliche Zusammenleben insgesamt nur wenig seltener ist. Entsprechend ist das unverheiratete Zusammenleben in den jüngeren Kohorten weiter verbreitet. Wie aus Abbildung 3 (deren y-Achse zugunsten der Lesbarkeit verkürzt ist) hervorgeht, leben weniger als 1,5 % der um 1930 Geborenen im Alter 60 in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, aber bereits 3 % der um 1940 Geborenen und knapp 4 % der um 1950 Geborenen. Mit zunehmendem Alter nehmen diese Anteile sogar noch leicht zu, was darauf

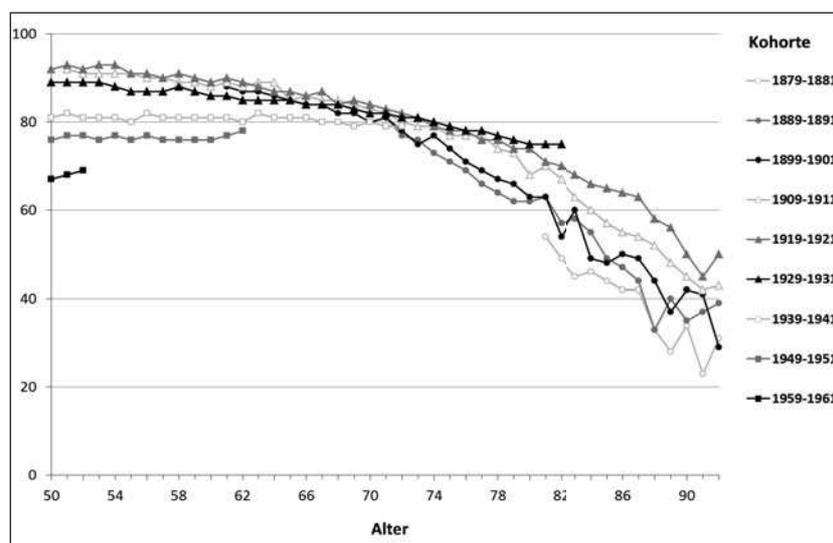


Abb. 2 Verbreitung des ehelichen Zusammenlebens unter Männern in Westdeutschland nach Alter und Kohorte (in %)

Datenquelle: Mikrozensus GESIS-Files 1962-1969; Volkszählung 1970 (1 %-Stichprobe); Mikrozensus Scientific Use Files 1973, 1976, 1978, 1980, 1982, 1985, 1987, 1989, 1991, 1993, 1995-2011; Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz, mit deutscher Staatsangehörigkeit

hindeutet, dass neben Kohorten- auch Periodeneffekte eine Rolle spielen: Von der Liberalisierung und dem Aufkommen des unverheirateten Zusammenlebens in den 1970er Jahren waren nicht nur die jüngeren, sondern alle Kohorten gleichzeitig in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens betroffen. Auch im fortgeschrittenen Alter steigt das unverheiratete Zusammenleben seither – auf niedrigem Niveau – kontinuierlich an, unter den um 1930 Geborenen beispielsweise von 1 % im Alter 50 auf knapp 2,5 % im Alter 70. Meist handelt es sich hierbei um geschiedene oder verwitwete Personen, die aus verschiedenen Gründen nicht wieder heiraten. Für sie ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft eine Alternative zur zweiten Ehe geworden (z. B. Gruber 1999).

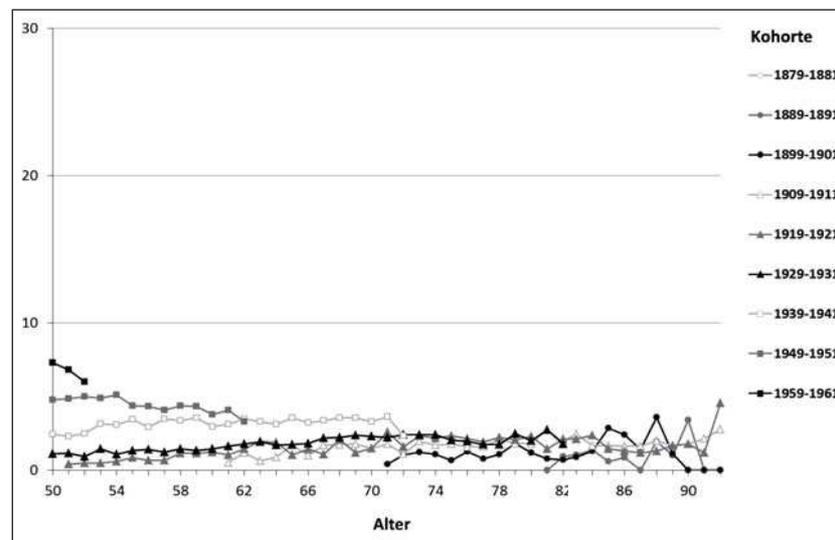


Abb. 3 Verbreitung des nichtehelichen Zusammenlebens unter Männern in Westdeutschland nach Alter und Kohorte (in %)

Datenquelle: Mikrozensus Scientific Use Files 1973, 1976, 1978, 1980, 1982, 1985, 1987, 1989, 1991, 1993, 1995-2011;⁴ Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz, mit deutscher Staatsangehörigkeit

Zwischen Ost- und Westdeutschland gibt es erstaunlich wenig Unterschiede der partnerschaftlichen Lebensformen im Alter. In Ostdeutschland ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft etwas weiter verbreitet als in Westdeutschland, dafür ist die Ehe etwas seltener. Das Ausmaß des partnerschaftlichen Zusammenlebens ist sehr ähnlich, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Erst die jüngeren, ab etwa 1950 geborenen Kohorten sind in Ostdeutschland etwas häufiger partnerschaftlich gebunden als in Westdeutschland. Darin spiegelt sich wider, dass verbindliche Partnerschaften in der ehemaligen DDR nicht nur früher im Lebensverlauf, sondern auch häufiger eingegangen wurden, und Trennungen in der Phase des Umbruchs seltener waren.

4 In den Mikrozensus der 1960er Jahre und auch in der Volkszählung 1970 finden sich nur sehr wenige nichteheliche Lebensgemeinschaften, so dass mit der Schätzung erst ab 1973 begonnen wird.

3 Soziale Unterschiede des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter

Analysen zu sozialen Unterschieden der partnerschaftlichen Lebensform beschränken sich bislang auf Bildungsunterschiede. Dabei zeigt sich, dass das Zusammenleben mit einem Partner nicht zufällig, sondern selektiv ist (Lengerer 2011, 2012): Männer mit hohem Bildungsniveau leben häufiger in einer verbindlichen Partnerschaft als Männer mit niedrigem Bildungsniveau. Bei Frauen hingegen sind es diejenigen mit geringer Qualifikation, unter denen das partnerschaftliche Zusammenleben am weitesten verbreitet ist. Höher gebildete Frauen leben seltener mit einem Partner zusammen.

Ob diese Unterschiede über den gesamten Lebensverlauf hinweg stabil sind oder sich mit zunehmendem Alter verändern, ist jedoch unklar. Aus theoretischer Sicht gibt es mehrere Gründe für die Annahme, dass es im Alter zu einer Zu- bzw. Abnahme der sozialen Selektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens kommt. Diese Überlegungen werden im Folgenden zunächst ausgeführt (Abschnitt 3.1) und sodann empirisch geprüft (Abschnitt 3.2).

3.1 Theoretische Überlegungen

Zur Frage der sozialen Selektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens (und deren Veränderung) muss man sich zunächst vergegenwärtigen, wie verbindliche Partnerschaften entstehen und enden. Verbindliche Partnerschaften entstehen, wenn zwei Personen eine partnerschaftliche Beziehung eingehen und einen gemeinsamen Haushalt gründen. Verbindliche Partnerschaften enden, wenn sich Paare trennen oder einer der Partner stirbt. Es sind also Prozesse des Eingehens und Auflösens partnerschaftlicher Beziehungen, aus deren Aggregation sich die Muster und sozialen Unterschiede des partnerschaftlichen Zusammenlebens ergeben (vgl. Abbildung 4).

Dem Eingehen und der Auflösung partnerschaftlicher Beziehungen durch Trennung liegen individuelle Entscheidungen zugrunde. Eine Auflösung durch den Tod des Partners wird dagegen extern verursacht. Zu berücksichtigen sind also sowohl individuelle als auch strukturelle Faktoren. Außerdem sind die Prozesse des Eingehens und Auflösens partnerschaftlicher Beziehungen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich relevant: Während es im jüngeren Alter entscheidend ist, ob und wann eine partnerschaftliche Beziehung eingegangen wird, hängt das Zusammenleben im mittleren Alter stärker von der (In-) Stabilität einer vorhandenen Beziehung ab. Im höheren Alter spielt dagegen die Sterblichkeit eine prägende Rolle.

Betrachtet man zunächst das *Eingehen partnerschaftlicher Beziehungen*, so sagt der familienökonomische Ansatz bekanntlich geschlechtsspezifische Effekte der Bildung (genauer: des Bildungsniveaus) vorher (Becker 1976, 1981). Von der Bildung sollte bei Männern ein positiver und bei Frauen ein negativer Effekt auf die Neigung zum Eingehen einer partnerschaftlicher Beziehung bzw. zur Gründung eines gemeinsamen Haushalts ausgehen. Begründet wird dies hauptsächlich mit der traditionellen Arbeitsteilung, von der Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise profitieren. Für Männer ist eine hohe Produktivität auf dem Arbeitsmarkt vorteilhaft, während sie für Frauen die Opportunitätskosten steigert. Durch die Einschränkung oder den Verzicht auf eine Erwerbstätigkeit entgeht höher gebildeten Frauen mehr Einkommen als niedriger gebildeten Frauen. In zahlreichen empirischen Studien wurde diese Vermutung für die Heiratsneigung und in abgeschwächter Form auch für die Gründung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft bestätigt (z. B. Diekmann 1990; Brüderl und Klein 1993; Klein und Lauterbach 1994; Vaskovics und Rupp 1995).

In Bezug auf die *Auflösung partnerschaftlicher Beziehungen durch Trennung* gelten ähnliche Überlegungen. Aus familienökonomischer Sicht korreliert der Beziehungsgewinn positiv mit der Beziehungsstabilität. Je mehr Gewinn aus der Zusammenlegung von Ressourcen und der Spezialisierung auf verschiedene Tätigkeiten erzielt werden kann, desto weniger lässt er sich vom zu erwartenden Gewinn nach einer Trennung übertreffen. Dies ist vor allem bei Männern mit hohen und bei Frauen mit niedrigen Erwerbs- und Einkommenschancen der Fall, so dass die Beziehungsstabilität bei Männern positiv und bei Frauen negativ von der Bildung beeinflusst werden sollte. Bei Frauen kommt hinzu, dass ökonomische Unabhängigkeit die Alternativen zur bestehenden Beziehung verbessert und so die Bereitschaft zur Trennung im Konfliktfall erhöht. Von vielen Untersuchungen werden auch diese Annahmen empirisch belegt (z. B. Diekmann und Klein 1991; Babka von Gostomski et al. 1999; Rapp 2013).

Über die *Auflösung partnerschaftlicher Beziehungen durch den Tod des Partners* ist wenig bekannt. Studien zu den Determinanten des Verwitwungsrisikos liegen noch keine vor. Dafür sind soziale Einflüsse auf die Lebenserwartung mittlerweile recht gut dokumentiert. Zusammen mit einigen Erkenntnissen über die Muster der Partnerwahl lassen sich daraus erste Vermutungen ableiten, in welcher Weise Bildung die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, den Partner zu überleben. Bekanntermaßen erhöht Bildung die Lebenserwartung sowohl von Männern als auch von Frauen (z. B. Klein 1993). Gleichzeitig gibt es eine starke Tendenz zu bildungshomogamer Partnerwahl, die unter gegebenen strukturellen Bedingungen dazu führt, dass sich überzufällig oft bildungsgleiche oder zumindest bildungsähnliche Partner finden

(z. B. Klein 1998; Wirth 1996). Insofern ist für beide Geschlechter ein eher negativer Effekt der Bildung auf das Risiko der Verwitwung bzw. des Partnertodes zu erwarten.

Eingehen partnerschaftlicher Beziehungen	Auflösen partnerschaftlicher Beziehungen	
	durch Trennung/Scheidung	durch Tod des Partners
Männer: positiv	Männer: negativ	Männer: negativ
Frauen: negativ	Frauen: positiv	Frauen: negativ
-	-	-
Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens		
Männer: positiv	Männer: positiv	Männer: positiv
Frauen: negativ	Frauen: negativ	Frauen: positiv

Abb. 4 Effekte der Bildung auf das partnerschaftliche Zusammenleben

Abbildung 4 systematisiert, was dies nun für die Bildungsselektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens und deren Veränderung im Lebensverlauf bedeutet. Aus dem Eingehen verbindlicher Partnerschaften lässt sich bei Männern ein positiver und bei Frauen ein negativer Zusammenhang der Bildung mit der Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens ableiten. Auch aus der Auflösung partnerschaftlicher Beziehungen durch Trennung ergibt sich ein solches Muster. Die Auflösung von Beziehungen durch den Tod des Partners lässt hingegen einen positiven Bildungseffekt auf die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens für beide Geschlechter erwarten. Zusammengenommen ist daher zu vermuten, dass sich das bildungsselektive Muster des partnerschaftlichen Zusammenlebens bei Männern im Lebensverlauf eher verstärkt, der positive Bildungseffekt im Alter also noch ausgeprägter sein sollte als in jüngeren Lebensphasen. Bei Frauen hingegen sollte sich die Bildungsselektivität mit zunehmendem Alter eher abschwächen. Höher gebildete Frauen gehen zwar seltener verbindliche Partnerschaften ein und trennen sich häufiger, sind im Alter aber später vom Tod des Partners betroffen oder sterben vor ihm.

Diese geschlechtsspezifischen Bildungseinflüsse dürften noch dadurch verstärkt werden, dass Partnerschaften nicht nur beendet, sondern danach auch wieder neue Partnerschaften eingegangen werden. Rapp (2014) findet Hinweise darauf, dass Bildung im mittleren und höheren Erwachsenenalter wichtiger wird und die Chancen auf (Wieder-) Verpartnerung erhöht (ähnlich Jaschinski 2011). Bei Männern sollte sich das bildungsselektive Muster im Alter dadurch weiter verstärken, bei Frauen

dagegen abschwächen. Im Alter sind es möglicherweise eher die höher gebildeten Frauen, die (noch einmal) eine feste Partnerschaft eingehen.

3.2 Analytische Befunde

Die Bildungselektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Lebensverlauf wird im Folgenden mit Hilfe logistischer Regressionsmodelle untersucht. Abhängige Variable ist das Vorhandensein eines Partners im Haushalt und ist so codiert, dass die (logarithmierte) Chance des Zusammenlebens mit einem Partner gegenüber dem Leben ohne Partner vorhergesagt wird. In den Mikrozensusen der 1960er-Jahre sind keine Angaben zur Bildung enthalten, so dass die Analysen auf Daten der Jahre 1970 bis 2011 basieren. Aufgrund unterschiedlicher Erwartungen werden getrennte Modelle für Männer und Frauen berechnet, und die Größe des Wohnorts dient als Kontrollvariable.⁵

In Tabelle 1 wird zunächst ein Regressionsmodell spezifiziert, das die Alters- und Kohortenabhängigkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens möglichst genau wiedergibt (Modell 1). Sowohl das Alter als auch die Kohorte fließen als metrische Variable in die Analyse ein. Mit dem Effekt des Alters wird die in der zweiten Lebenshälfte kontinuierlich abnehmende Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens modelliert. Der Effekt der Kohorte wird um einen Interaktionseffekt zwischen Alter und Kohorte ergänzt, um zu berücksichtigen, dass sich die Verbreitung des partnerschaftlichen Zusammenlebens unterschiedlich über die Kohorten hinweg entwickelt: Im mittleren Altersbereich ist das Zusammenleben in den jüngeren Kohorten tendenziell seltener, im oberen Altersbereich dagegen deutlich häufiger als in den älteren Kohorten (vgl. Abschnitt 2.3). Mit der Aufnahme des Interaktionseffekts erhöht sich die Erklärungskraft des Modells, und auch ein Vergleich der vorhergesagten mit den tatsächlich gemessenen Anteilen der in Partnerschaft lebenden Männer und Frauen zeigt eine gute Übereinstimmung.

5 Außerdem wird eine Designgewichtung vorgenommen, die berücksichtigt, dass es sich beim Mikrozensus um eine rotierende Stichprobe handelt und Personen dadurch mehrmals im kumulierten Datensatz enthalten sein können. Dabei wird jeder Person (bzw. jedem Haushalt) ein Gewicht zugewiesen, das dem Inversen des Erwartungswertes, wie oft diese Person insgesamt gezählt wird, entspricht (vgl. Schroedter und Kalter 2008; Lengerer 2012).

Tab. 1 Effekte von Alter, Kohorte und Bildung auf das partnerschaftliche Zusammenleben von Männern und Frauen im Alter von 50 Jahren und darüber, Westdeutschland (logistische Regression, Logit-Koeffizienten)

AV: mit (1) vs. ohne Partner lebend (0)	Männer		
	Modell 1	Modell 2	Modell 3
Alter ^a	-0,029***	-0,030***	-0,033***
Kohorte ^b	-0,043***	-0,047***	-0,047***
Alter*Kohorte	0,002***	0,002***	0,002***
Gemeindegröße			
unter 20 Tsd. Einwohner (Ref.)			
20 bis unter 100 Tsd. Einwohner		-0,059***	-0,055***
100 Tsd. und mehr Einwohner		-0,339***	-0,335***
Bildungsabschluss			
ohne beruflichen Abschluss		-0,468***	-0,621***
HS mit Ausbildung (Ref.)			
MR mit Ausbildung		0,031*	-0,100**
FHR/ABI mit Ausbildung		0,000	-0,172**
Techniker/Meister		0,279***	0,426***
Fachhochschulabschluss		0,272***	0,259***
Hochschulabschluss		0,091***	-0,116**
Bildungsabschluss*Alter			
ohne berufl. Abschluss*Alter			0,008***
HS mit Ausbildung*Alter (Ref.)			
MR mit Ausbildung*Alter			0,008***
FHR/ABI mit Ausbildung*Alter			0,012***
Techniker/Meister*Alter			-0,010***
Fachhochschulabschluss*Alter			0,001
Hochschulabschluss*Alter			0,013***
Bildungsabschluss*Kohorte			
ohne berufl. Abschluss*Kohorte			-0,001*
HS mit Ausbildung*Kohorte (Ref.)			
MR mit Ausbildung*Kohorte			0,001
FHR/ABI mit Ausbildung*Kohorte			-0,001
Techniker/Meister*Kohorte			-0,001
Fachhochschulabschluss*Kohorte			-0,003
Hochschulabschluss*Kohorte			0,004***
Konstante	2,222***	2,423***	2,472***
Nagelkerke R ²	0,054	0,070	0,071
Fallzahl gewichtet	605.915	605.915	605.915
Fallzahl ungewichtet	1.555.173	1.555.173	1.555.173

Signifikanzniveau: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001

^a in Jahren, auf 49 zentriert

^b in Jahren, auf 1930 zentriert

	Frauen	
Modell 1	Modell 2	Modell 3
-0,064***	-0,064***	-0,064***
0,002***	0,004***	0,008***
0,001***	0,001***	0,001***
	-0,107***	-0,105***
	-0,299***	-0,296***
	-0,134***	-0,069***
	-0,197***	-0,381***
	-0,298***	-0,456***
	-0,341***	-0,513***
	-0,468***	-0,730***
	-0,473***	-0,865***
		-0,005***
		0,012***
		0,012***
		0,012***
		0,019***
		0,028***
		-0,006***
		0,001
		-0,006
		-0,004
		-0,001
		0,005***
1,482***	1,739***	1,733***
0,244	0,250	0,251
793.294	793.294	793.294
1.972.180	1.972.180	1.972.180

Datenquelle: Volkszählung 1970 (1 %-Stichprobe); Mikrozensus Scientific Use Files 1976, 1978, 1980, 1982, 1985, 1987, 1989, 1991, 1993, 1995-2011; Bevölkerung in Privathaushalten, am Hauptwohnsitz, mit deutscher Staatsangehörigkeit, im Alter zwischen 50 und 92 Jahren; designgewichtet

In Modell 2 wird neben der Kontrollvariable Gemeindegröße das Bildungsniveau aufgenommen und hauptsächlich am beruflichen Abschluss gemessen. Mehr als der schulische Abschluss bestimmt dieser über die Erwerbschancen und schlägt sich so auch in Einkommens- und Statusunterschieden im Rentenalter nieder. Lediglich die heterogene Gruppe derer mit Ausbildungsabschluss wird zusätzlich nach dem schulischen Abschluss differenziert. Liegen keine Angaben zum Bildungsabschluss vor oder dauert eine Ausbildung an, werden die betreffenden Personen aus der Analyse ausgeschlossen. Zur Quantifizierung der Effekte werden Logit-Koeffizienten angegeben. Sie sind zwar schwer zu interpretieren, geben aber über ihr Vorzeichen die Richtung der Bildungseffekte wieder.⁶

Zunächst bestätigen sich bekannte Befunde: Auch in der zweiten Lebenshälfte hat die Bildung einen signifikanten Effekt auf die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens, der bei Männern und Frauen in unterschiedliche Richtung weist. Bei *Männern* deutet sich ein positiver Zusammenhang an. Die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens ist unter denjenigen am geringsten, die über keinen beruflichen Abschluss verfügen. Gemessen an der Höhe der Logit-Koeffizienten unterscheiden sie sich am stärksten von den Hauptschulabsolventen mit Ausbildung, die als Referenzkategorie dienen. Alle übrigen Bildungsgruppen weisen eher geringe Unterschiede zu den Hauptschulabsolventen mit Ausbildung auf. Am höchsten ist die Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens unter Technikern und Meistern, und auch Absolventen der Fachhochschule leben mit signifikant höherer Wahrscheinlichkeit in einer Partnerschaft als Hauptschüler mit abgeschlossener beruflicher Ausbildung. Ein Hochschulabschluss macht dagegen wenig Unterschied. Für das partnerschaftliche Zusammenleben von Männern ist demnach das Vorhandensein eines beruflichen Abschlusses entscheidend. Die Art des Abschlusses ist demgegenüber von untergeordneter Bedeutung. Nur wenn Männer über keine berufliche Qualifikation verfügen, leben sie mit deutlich reduzierter Wahrscheinlichkeit in einer verbindlichen Partnerschaft.

Bei *Frauen* hingegen ist das Bildungsniveau ausschlaggebend und steht in einer deutlich negativen Beziehung zur Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens. Je höher Frauen gebildet sind, desto weniger wahrscheinlich ist es, dass sie in einer verbindlichen Partnerschaft leben. Am geringsten ist die Wahrscheinlichkeit für Frauen mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluss. Eine vergleichsweise hohe Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusam-

6 Auf die Berechnung durchschnittlicher marginaler Effekte wird verzichtet. Zwar sind diese weniger von unbeobachteter Heterogenität beeinflusst und einfacher zu interpretieren, aber in Modellen mit Interaktionseffekten nur bedingt sinnvoll (Best und Wolf 2010, S. 848).

menlebens besteht dagegen für Frauen ohne beruflichen Abschluss, die nur von der Referenzkategorie noch überboten wird. Sobald Frauen über mehr als einen Hauptschulabschluss und eine berufliche Ausbildung verfügen, verringert sich ihre Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens und bereits mit der Mittleren Reife und einer Ausbildung liegt sie unter der von Frauen ohne beruflichen Abschluss.

Um nun die Veränderung dieser Bildungseffekte über das Alter hinweg zu untersuchen, wird ein Interaktionsterm in das Modell aufgenommen (Modell 3). Damit werden die Alterseffekte innerhalb der einzelnen Bildungsgruppen in linearer Form geschätzt. Da es innerhalb der verschiedenen Bildungsgruppen auch zu unterschiedlichen Entwicklungen über die Kohorten kommen kann, wird die Interaktion zwischen Bildung und Kohorte ebenfalls in dem Modell berücksichtigt und damit kontrolliert.

Wie sich zeigt, bleibt die Bildungsselektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter eher stabil. Die Erklärungskraft des Modells erhöht sich durch die Aufnahme der Interaktionsterme kaum, und auch die Koeffizienten der Interaktionstermen fallen durchweg niedrig aus. Da sich die Effekte auf *einzelne* Altersjahre beziehen, zeigen sich gleichwohl einige bedeutende Entwicklungen. Sie werden im Folgenden anhand der vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten graphisch dargestellt.

In Abbildung 5 sind die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten des partnerschaftlichen Zusammenlebens für Männer und Frauen verschiedener Bildungsgruppen über das Alter hinweg abgetragen. Die Kohorte 1920 wird exemplarisch gewählt, da ihre Mitglieder über das gesamte hier interessierende Altersspektrum auch tatsächlich beobachtet wurden. Zunächst ist festzustellen, dass die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens in allen Bildungsgruppen mit dem Alter kontinuierlich abnimmt. Allerdings ist die Abnahme nicht in allen Bildungsgruppen gleich stark. Bei *Männern* geht die Wahrscheinlichkeit unter den gering Qualifizierten am stärksten zurück. Zu Beginn der zweiten Lebenshälfte ist der Unterschied zwischen den Männern ohne beruflichen Abschluss und allen übrigen Gruppen noch relativ klein. Mit zunehmendem Alter wird er dann immer größer und fällt bereits im Alter 70 deutlich aus: Wenn man die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten in Anteile umrechnet, leben in diesem Alter geschätzt noch knapp 90 % der Männer mit Berufsabschluss in einer verbindlichen Partnerschaft, während es unter den Männern ohne Berufsabschluss nur 80 % sind. Das ohnehin wichtige Vorhandensein einer beruflichen Qualifikation wird also im hohen Alter noch wichtiger. Wie erwartet kommt es zu einem Anstieg der Bildungsselektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Lebensverlauf von Männern.

Auch bei *Frauen* verändert sich die Bildungsselektivität mit dem Alter. Je höher Frauen gebildet sind, desto weniger schnell nimmt die Wahrscheinlichkeit des

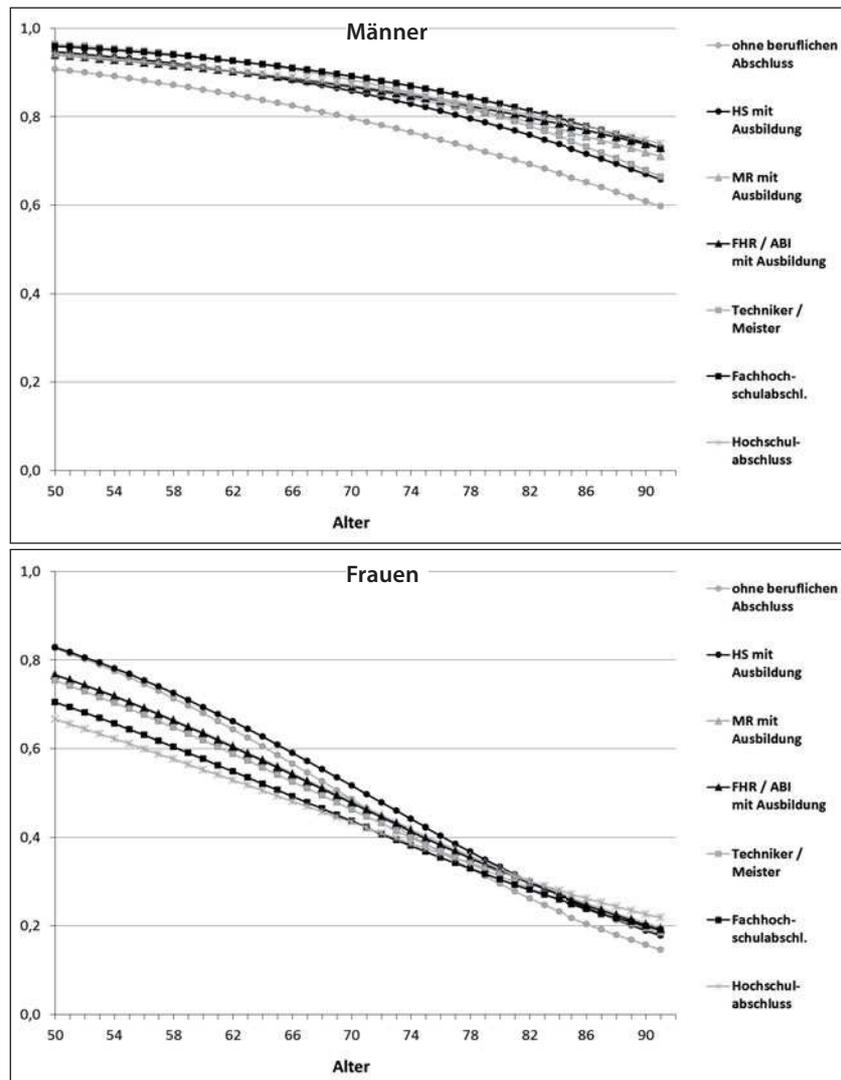


Abb. 5 Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Geburtsjahrgang 1920 in Westdeutschland nach Geschlecht, Alter und Bildung, geschätzt auf Basis von Modell 3^a

^a für die Kontrollvariable Gemeindegröße wurde die Referenzkategorie gewählt (d. h. unter 20.000 Einwohner)

Zusammenlebens ab. Am relativ geringsten ist die Abnahme unter den Hochschulabsolventinnen, und am relativ stärksten unter den Frauen ohne beruflichen Abschluss. Im Alter zwischen 70 und 80 Jahren gibt es dann so gut wie keine Unterschiede mehr zwischen den Bildungsgruppen, und für das sehr hohe Alter deutet sich sogar eine Umkehr des Bildungseffekts an: Es sind nicht mehr die hoch gebildeten Frauen, die (geschätzt) am seltensten mit einem Partner zusammenleben. Vielmehr leben gering qualifizierte Frauen genauso selten oder – im sehr hohen Alter – sogar noch seltener mit einem Partner zusammen. Der negative Effekt der Bildung auf die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens schwächt sich bei Frauen also im Alter nicht nur ab, wie dies theoretisch vermutet wurde, sondern er verschwindet. Hochaltrige Frauen leben unabhängig von ihrer Bildung selten mit einem Partner zusammen.

In deskriptiven Befunden hatte sich ein solches Muster bereits angedeutet (Lengener 2011, S. 156 ff.). Für eine stark differenzierte Beschreibung reichen aber selbst die Fallzahlen des kumulierten Mikrozensus kaum aus. Die Anteile der in Partnerschaft lebenden Männer und Frauen schwanken im hohen Alter – insbesondere in den oberen Bildungsgruppen – erheblich, so dass sich daraus allenfalls vage Tendenzen ableiten lassen, die nun durch die Analyse bestätigt sind.

Unter der älteren Bevölkerung in Ostdeutschland ist das partnerschaftliche Zusammenleben ebenfalls bildungsselektiv (hier nicht dargestellt). Bei Männern ist der positive Bildungseffekt sogar stärker ausgeprägt als in Westdeutschland, bei Frauen gibt es dagegen kaum Unterschiede zwischen den verschiedenen Bildungsgruppen. Anders als in Westdeutschland leben hoch qualifizierte Frauen nicht seltener mit einem Partner zusammen als gering qualifizierte Frauen. Daran ändert sich mit fortschreitendem Alter wenig: Bei Männern bleibt das Muster weitgehend stabil, bei Frauen werden die ohnehin geringen Unterschiede noch etwas geringer und verschwinden damit ähnlich wie in Westdeutschland fast vollständig im hohen Alter. Die einzige Ausnahme hiervon stellen ostdeutsche Frauen ohne beruflichen Abschluss dar, deren Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens relativ gering ist und mit zunehmendem Alter am schnellsten abnimmt.

4 Zusammenfassung und Diskussion

Im vorliegenden Beitrag wird das partnerschaftliche Zusammenleben im Alter untersucht. Betrachtet man das Ausmaß des partnerschaftlichen Zusammenlebens über die Kohorten hinweg, so ist festzustellen, dass es zu keiner Abnahme kommt, wie dies oft vermutet wird. Vielmehr leben die jüngeren Kohorten zu fast jedem

Zeitpunkt ihres fortgeschrittenen Lebensverlaufs häufiger mit einem Partner zusammen als die älteren Kohorten. Dies trifft in besonderem Maße auf Frauen zu. Die heute alten Frauen haben viel öfter noch einen Partner als die alten Frauen vor einigen Jahrzehnten. Erst die jüngsten hier beobachteten Kohorten, die ab etwa 1950 geboren wurden, leben zu Beginn der zweiten Lebenshälfte seltener in einer verbindlichen Partnerschaft als die Kohorten zuvor.

Dies ist kein wirklich überraschender Befund, da er vornehmlich demographische Ursachen hat, die zeitlich weit zurückreichen. Nichtsdestotrotz wird er in der bisherigen fachlichen und öffentlichen Debatte wenig beachtet. Stattdessen werden für das jüngere und mittlere Alter bekannte Entwicklungen, wie die abnehmende Heiratsneigung, das zunehmende Scheidungsrisiko und die Zunahme der Partnerlosigkeit, oft einfach auf das höhere Alter übertragen. Die Männer und Frauen, die heute im höheren Alter sind, wurden aber bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboren. Ihre partnerschaftliche Lebensform wurde wesentlich mehr von den Ereignissen zweier Weltkriege geprägt als von einer Pluralisierung und Individualisierung, die in den 1970er Jahren einsetzte. An der Zunahme des unverheirateten Zusammenlebens im höheren Alter konnte gleichwohl gezeigt werden, dass auch diese Entwicklungen nicht nur auf das jüngere Alter beschränkt sind. Prägend für das Alter sind sie aber (noch) nicht.

Neben dem Ausmaß und den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens befasst sich der Beitrag mit den Bildungsunterschieden des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Alter. Es bestätigen sich zunächst bekannte Befunde: In Westdeutschland leben Männer mit beruflichem Abschluss mit höherer Wahrscheinlichkeit in einer verbindlichen Partnerschaft als Männer ohne beruflichen Abschluss. Bei Frauen hingegen reduziert Bildung die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens. Über das Alter hinweg ändert sich daran eher wenig. Die beobachteten Veränderungen weisen aber in die erwartete Richtung: Das bildungsselektive Muster verstärkt sich bei Männern mit zunehmendem Alter und schwächt sich bei Frauen ab bzw. löst sich sogar auf. Im sehr hohen Alter ist das Vorhandensein eines berufsqualifizierenden Abschlusses für Männer noch entscheidender, während es bei Frauen keine bildungsbezogenen Unterschiede des partnerschaftlichen Zusammenlebens mehr gibt. Höher gebildete Frauen leben im oberen Altersbereich nicht mehr seltener mit einem Partner zusammen als niedriger gebildete Frauen.

Die genauen Ursachen hierfür sind unklar. Dafür wären Studien notwendig, in denen das bildungsselektive Eingehen und Auflösen partnerschaftlicher Beziehung längsschnittlich untersucht wird. Zwar gibt es viele solcher Studien zur Heiratsneigung und zum Scheidungsrisiko. Das Risiko der Verwitwung und seine Determinanten, die für die partnerschaftliche Lebensform im fortgeschrittenen Alter prägend sind, werden bislang hingegen kaum untersucht.

Vermutlich ist das Risiko, vom Tod des Partners betroffen zu sein, abhängig von der Bildung. Zum einen leben Männer und Frauen länger, wenn sie höher gebildet sind. Zum anderen neigen höher gebildete Männer und Frauen dazu, auch Partner mit höherer Bildung zu wählen. Daher wird angenommen, dass der Tod des Partners bei höherer Bildung später oder gar nicht erlebt wird (weil der Partner einen überlebt), und die Wahrscheinlichkeit des partnerschaftlichen Zusammenlebens im höheren Alter daher weniger schnell abnimmt als dies bei niedriger Bildung der Fall ist. Tatsächlich geht die Wahrscheinlichkeit des Zusammenlebens im späteren Lebensverlauf unter den niedrig Gebildeten am stärksten zurück, und zwar bei beiden Geschlechtern.

Auch die Bereitschaft zum erneuten Eingehen von Partnerschaften spielt im Alter eine wichtige Rolle. Möglicherweise wirkt Bildung hier anders als dies bei jüngeren Menschen der Fall ist, die erstmals mit einem Partner zusammenziehen. Dies gilt es in weiteren Studien ebenso zu prüfen wie die Frage, ob im Alter vermehrt Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt eingegangen und in dieser Form beibehalten werden.

Literatur

- Baas, Stephan, Marina Schmitt und Hans-Werner Wahl. 2008. *Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Babka von Gostomski, Josef Hartmann und Johannes Kopp. 1999. Sozialstrukturelle Bestimmungsgründe der Ehescheidung. Eine empirische Überprüfung einiger Hypothesen der Familienforschung. In *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*, Hrsg. Thomas Klein und Johannes Kopp, 43-62. Würzburg: Ergon.
- Backes, Gertrud M. und Wolfgang Clemens. 2008. *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim, München: Juventa.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. 1976. *The Economic Approach to Human Behaviour*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Becker, Gary S. 1981. *A Treatise on the Family*. Cambridge: Harvard University Press.
- Best, Henning und Christof Wolf. 2010. Logistische Regression. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, Hrsg. Christof Wolf und Henning Best, 827-854. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brüderl, Josef. 2004. Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B19: 3-10.

- Brüderl, Josef, und Thomas Klein. 1993. Bildung und Familiengründungsprozesse deutscher Frauen: Humankapital- und Institutioneneffekt. In *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*, Hrsg. Andreas Diekmann und Stefan Weick, 194-215. Berlin: Duncker & Humblot.
- Brüderl, Josef, und Thomas Klein. 2003. Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland, 1960-2000. In *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*, Hrsg. Walter Bien und Jan H. Marbach, 189-217. Opladen: Leske + Budrich.
- Diekmann, Andreas. 1990. Der Einfluß schulischer Bildung und die Auswirkungen der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten. *Zeitschrift für Soziologie* 19: 265-277.
- Diekmann, Andreas, und Thomas Klein. 1991. Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 271-290.
- Diewald, Martin. 1993. Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 731-754.
- Dorbritz, Jürgen. 2009. Bilokale Paarbeziehungen. Die Bedeutung und Vielfalt einer Lebensform. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 34: 31-56.
- Eckhard, Jan. 2010. *Partnerschaftswandel und Geburtenrückgang*. Berlin: Suhrkamp.
- Eckhard, Jan. 2015. Abnehmende Bindungsquoten in Deutschland: Ausmaß und Bedeutung eines historischen Trends. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67: 27-55.
- Eckhard, Jan, und Thomas Klein. 2014. Die Entwicklung von sozialen Beziehungs- und Familienformen im mittleren Erwachsenenalter. In *Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen*, Hrsg. Hans-Werner Wahl und Andreas Kruse, 125-137. Stuttgart: Kohlhammer.
- Emmerling, Dieter, und Thomas Riede. 1997. 40 Jahre Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik* 3/1997: 160-174.
- Engstler, Heribert und Clemens Tesch-Römer. 2010. Lebensformen und Partnerschaft. In *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*, Hrsg. Andreas Motel-Klingebiel, Susanne Wurm und Clemens Tesch-Römer, 163-187. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gruber, Stefan. 1999. Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften im früheren Bundesgebiet und in den neuen Ländern im Spiegel der amtlichen Statistik. In *Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*, Hrsg. Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach, 95-112. Opladen: Leske + Budrich.
- Hill, Paul B. und Johannes Kopp. 1999. Nichteheliche Lebensgemeinschaften – theoretische Aspekte zur Wahl von Lebensformen. In *Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*, Hrsg. Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach, 11-35. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan. 1995. Die „Single-Gesellschaft“. München: Beck.
- Jaschinski, Ina. 2011. Der Übergang in eine nacheheliche Partnerschaft. Eine vergleichende Analyse zwischen Männern und Frauen auf Basis des deutschen Generations and Gender Survey. *Zeitschrift für Familienforschung* 23: 219-240.
- Klein, Thomas. 1993. Soziale Determinanten der Lebenserwartung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45: 712-730.
- Klein, Thomas. 1998. Entwicklung und Determinanten der bildungsbezogenen Partnerwahl. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23: 123-149.
- Klein, Thomas. 1999. Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 469-490.
- Klein, Thomas. 2005. *Sozialstrukturanalyse*. Reinbek: Rowohlt.

- Klein, Thomas, und Wolfgang Lauterbach. 1994. Bildungseinflüsse auf Heirat, die Geburt des ersten Kindes und die Erwerbsunterbrechung von Frauen. Eine empirische Analyse familienökonomischer Erklärungsmuster. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 278-298.
- Klein, Thomas, Andrea Lengerer und Michaela Uzelac. 2002. Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27: 359-379.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel und Marc Szydlik. 2000. *Grunddaten zur Lebenssituation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters-Survey*. Berlin: Weißensee.
- Lengerer, Andrea. 2011. *Partnerlosigkeit in Deutschland. Entwicklung und soziale Unterschiede*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lengerer, Andrea. 2012. Die soziale Selektivität des partnerschaftlichen Zusammenlebens im Wandel. Eine kohortenbezogene Analyse kumulierter Mikrozensen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64: 247-275.
- Lengerer, Andrea, und Thomas Klein. 2007. Der langfristige Wandel partnerschaftlicher Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus. *Wirtschaft und Statistik* 4/2007: 433-447.
- Lengerer, Andrea, Julia H. Schroedter, Mara Boehle und Christof Wolf. 2012. The GESIS Microcensus-Trendfile. A New Database for the Study of Social Change. *Schmollers Jahrbuch – Journal of Applied Social Science Studies* 132: 419-432.
- Lengerer, Andrea, Julia H. Schroedter, Mara Boehle, Tobias Hubert, und Christof Wolf (Hrsg.). 2010. *Datenhandbuch GESIS-Mikrozensus-Trendfile. Harmonisierung der Mikrozensen 1962 bis 2006*. GESIS-Technical Report 2010/12. Mannheim.
- Lüscher, Kurt. 1985. Moderne familiäre Lebensformen als Herausforderung der Soziologie. In *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung*, Hrsg. Burkhard Lutz, 110-127. Frankfurt a. M.: Campus.
- Marbach, Jan H. 2003. Familiäre Lebensformen im Wandel. In *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familiensurvey*, Hrsg. Walter Bien und Jan H. Marbach, 141-187. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Rolf. 2000. Single, nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Wer lebt wann im Lebenslauf in welcher Partnerschaftsform? In *Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs*, Hrsg. Walter R. Heinz, 188-204. Weinheim: Juventa.
- Rapp, Ingmar. 2013. *Ehestabilität in der zweiten Lebenshälfte. Eine Analyse von kumulierten sozialwissenschaftlichen Umfragedaten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rapp, Ingmar. 2014. *Die Verpartnerungschance im mittleren und höheren Erwachsenenalter*. Vortrag auf dem 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Trier.
- Schroedter, Julia H., und Frank Kalter. 2008. Binationale Ehen in Deutschland. Trends und Mechanismen der sozialen Assimilation. In *Migration und Integration*, Hrsg. Frank Kalter, 351-379. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Statistisches Bundesamt. Hrsg. 2009. *Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung*. Wiesbaden.
- Tesch-Römer, Clemens, und Susanne Wurm. 2006. Veränderung des subjektiven Wohlbefindens in der zweiten Lebenshälfte. In *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Hrsg. Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler und Susanne Wurm, 385-446.
- Vaskovics, Laszlo A., und Marina Rupp. 1995. *Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Wagner, Michael. 2002. Familie und soziales Netzwerk. In *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*, Hrsg. Rosemarie Nave-Herz, 227-251. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Wagner, Michael, und Isabel Valdés Cifuentes. 2014. Die Pluralisierung der Lebensformen – Ein fortlaufender Trend? *Comparative Population Studies* 39: 73-98.
- Wagner, Michael, und Gabriele Franzmann. 2000. Die Pluralisierung der Lebensformen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 25: 151-173.
- Wirth, Heike. 1996. Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 371-394.